

Länder, und es ist reich an Getreide, Fleisch, Honig und Fischen. Er giebt die Abgaben in gemünztem Gelde ein, und dies bildet den Unterhalt seiner Mannen; in jedem Monat bekommt ein Jeder eine bestimmte Summe davon. Er hat 3000 Gepanzerter, von denen das Hundert 10 000 andere aufwiegt. Er giebt den Mannen Kleider, Hufe, Waffen und alles was sie brauchen. Wird einem von ihnen ein Kind geboren, so läßt er ihm sofort den Unterhalt anweisen — ob es nun männlich oder weiblich ist, und wenn es volljährig geworden ist, verschafft er ihm, wenn es männlichen Geschlechts ist, ein Weib und entrichtet für ihn die Heiratsgabe an den Vater des Mädchens; ist es aber ein Mädchen, so verheiratet er es und giebt die Heiratsgabe dem Vater derselben. Die Hochzeitsgabe ist bei den Slaven groß, und ihr Verfahren dabei ist wie das der Verber. Werden einem Manne zwei oder drei Töchter geboren, so sind sie der Grund seines Reichtums, werden ihm aber Söhne geboren, so verarmt er."

Diese Angaben des arabischen Kaufmannes sind für die älteste Geschichte Polens von größtem Wert. Aus ihnen geht zunächst hervor, daß der Herrscher in diesem Lande über eine sehr fortschrittliche staatliche Organisation verfügte, wie sie sich in der ganzen Schilderung des Gesellschaftswesens bekundete. Bei eingehenden Vergleichen wurde immer deutlicher, daß diese Form des Staatsaufbaues stärkstens derjenigen nahekommt, wie sie in den normannischen Gefolgschaftstaaten, z. B. in dem Staate Knuts des Großen, üblich war. Wichtig ist nun, daß auch Angaben einer zweiten Quelle aus ältester Zeit in die gleiche Richtung weisen.

So hat sich bis heute der Auszug einer Ehenehungsurkunde erhalten, in der Herzog Mieszko kurz vor seinem Tode — also kurz vor 922 — zusammen mit seiner Frau und seinen zwei Söhnen sein ganzes Land der römischen Kurie schenkt. Der Text des Auszuges dieser Urkunde, die deswegen besondere Glaubwürdigkeit verdient, weil sie aus der Zeit dieses Herrschers selbst stammt, enthält Angaben, die

für die Frage der Entstehung und des Umfanges des alten polnischen Staates von größter Wichtigkeit sind. Am bedeutungsvollsten ist dabei die Tatsache, daß der Herzog hier nicht mit einem slawischen Namen bezeichnet ist, sondern den normannischen Namen Dago trägt. Daß tatsächlich dieser Herrscher neben dem späteren slawischen Namen vorher einen anderen Namen besessen haben muß, geht einwandfrei daraus hervor, daß der älteste in Polen tätige Chronist in seiner Chronik ausdrücklich hervorhebt, daß Mieszko vorher mit einem anderen Namen benannt worden ist."

In diesem Zusammenhange sind ferner die Ergebnisse der Adelsforschung und der Spatenforschung von großer Bedeutung. Wie die erstere ergeben hat, lassen sich zahlreiche polnische Adelsgeschlechter, die ja in Polen eine große Rolle gespielt haben, in ihrem Ursprung auf normannische Wurzeln zurückführen, so z. B. die Geschlechter Habdank, Duntin („Dunin" heißt noch heute im Polnischen „der Däne"), und Schwan. Was nun die Spatenforschung betrifft, so ist vor allem hervorzuheben, daß auf dem Gebiete des einst von Dago-Mieszko beherrschten Staates im Lauf der letzten Jahre eine Reihe von willkürlichen Wälfen, Schwertern, Äxten und Lanzenspitzen gefunden worden ist, die bezeugen, daß diese Landschaften einst unter normannischem Einfluß gestanden haben müssen.

Alle diese Beweisgründe berechtigen zu der Annahme, daß der Gründer des alten polnischen Staates ein Normanne war, der über die Dänie herüberkam, vermutlich an der Obermündung landete und von da stromaufwärts die Wälfen beugte. Ein Jahrhundert, nachdem der Normanne Knut das russische Reich gegründet hatte, schuf so ein zweiter Normanne, Dago-Mieszko, um 960 einen anderen slawischen Staat, der anfangs mit einer Umkreisung das „Reich des Mieszko" genannt wurde, weil seine Bewohner noch keinen gemeinsamen Namen trugen." (Prof. R. Holzmann.)

025818

kennt HUNGER nicht!

Ist die Sprache erblich?

Professor Dr. Wolfgang Krause, Göttingen

DWD Die Frage, ob sich im Bereich der Sprache erbliche Anlagen nachweisen lassen, erweitert sich über den engen Kreis der Sprachwissenschaftler hinaus zu einer Frage der politischen Erziehung. Mühten wir diese Frage verneinen, so wäre die Sprache etwas, das lediglich durch Überlieferung und Erziehung weitergegeben würde, ein Ereignis, das von entscheidender Bedeutung wäre für das Problem des Auslandsvolkstums und für die Behandlung völkischer Minderheiten. Die Praxis hat aber erwiesen, daß die Übertragung der Sprache auf Angehörige eines fremden Volkstums zum Zweck der Angleichung an das eigene niemals glückt. Die völkischen Fragen im deutschen Ditraum haben das von beiden Seiten her drastisch gezeigt. Man mag auch an die romanischen Wälfen denken: Die alten Gallier z. B. sind durch Übernahme der lateinischen Sprache keineswegs Römer oder Zisterler geworden, sondern Franzosen. Mag auch in einzelnen Fällen ein Pole die deutsche Sprache anscheinend reiflos beherrschen oder mag einst ein Gallier das Latein genau so gesprochen haben wie die römischen Legionäre oder Kaufleute, von denen er es lernte, das Volk in seiner Gesamtheit wird eine ihm fremde Sprache stets mehr oder weniger umbilden, und zwar den Eigentümlichkeiten

seiner eigenen ererbten Sprache entsprechend. Die Sprache wird eben nicht allein durch Überlieferung und Erziehung bestimmt, sondern auch durch erbliche Anlagen.

Diese erblichen Anlagen darf man aber nicht — zumindest nicht in entscheidendem Maße — in einem irgendwie abweichenden Bau der leiblichen Sprechwerkzeuge suchen. Vielmehr ist das Körperliche das Sekundäre: Wenn z. B. Deutsche in Nordamerika allmählich eine angelsächsische Untertierbildung erhalten, so erklärt sich das aus dem ständigen Zwang, beim Gebrauch des englischen alle Sprechwerkzeuge in eine dem Deutschen fremde Lage zu bringen. Ähnliche Erscheinungen sind sogar schon bei der Übernahme einer anderen deutschen Mundart nachgewiesen worden. Es ist also auch hier der Geist, der sich den Körper schafft.

Jene abweichenden Anlagen, an denen die Übertragung einer Sprache auf ein fremdes Volkstum regelmäßig scheitert, sind vielmehr im Bereich der geistigen und seelischen Haltung zu suchen. Die Rassenlebenskunde, mag sie auch noch so sehr in den Kinderbüchern stehen, hat doch mit steigendem Erfolg grundlegende geistig-seelische Unterschiede gemisser Rassen nachgewiesen. Psychologen und

Psychologen sind sich immer mehr darin einig geworden, daß auch geistig-seelische Anlagen erblich sind, insbesondere Temperamente und funktionelle Sprachföhrungen. Da nun andererseits die Sprache der prägnanteste Ausdruck der geistig-seelischen Haltung der Sprechenden ist, so ergibt sich nunmehr, auf welcher Ebene wir die Erblichkeit in der Sprache zu suchen haben: Nicht die Sprache an sich ist erblich, sondern nur die geistig-seelische Haltung, deren Spiegel sie ist. Wir können also von einer mittelbaren Erblichkeit der Sprache reden.

Diese auf Grund allgemeiner Erwägung gewonnene Feststellung wird durch viele Beobachtungen der Sprachgeschichte bekräftigt. So zeigen sich etwa im inneren Bau der heutigen französischen Sprache gewisse auffallende Übereinstimmungen mit den leltigen Sprachen, insbesondere mit dem Fränkischen, ohne daß zwischen beiden in geschichtlicher Zeit engere Beziehungen stattgefunden hätten. Aber beide sind auf dem Boden des vorchristlichen Westeuropas mit einer Bevölkerung von ganz überwiegend mittelmeerischer Rasse erwachsen, und die geistig-seelischen Eigenheiten eben dieser Rasse, die man als imprägnantisch bezeichnen kann, haben sich über die Jahrtausende der Rettung und Romanisierung hinweg durchgesetzt, und zwar sowohl in der Sprache wie in der Literatur. Ein anderes Beispiel: Die Neigung im heutigen Deutschen, zumal in der Büro-sprache, Tätigkeitswörter von kräftigem Bedeutungsgehalt durch Umschreibungen mit Hilfszeitwörtern zu ersetzen, wie „Befehl geben", „Beobachtung machen", „unter Beweis stellen", ist zwar eine Sprachart, geht aber im Keim auf eine uralte Abneigung zurück, eine Tätigkeitsform innerhalb des Satzes zu betonen, eine Abneigung, die sich nicht nur schon im altgermanischen Stabreimvers, sondern auch im Altgriechischen und im Sanskrit befand.

Wenn sich nun geistig-seelische Erbanlagen in der Sprache an sich spiegeln können, so natürlich erst recht in der gebildeten Sprache, der Dichtung. Wenn also ein Dichter völlig oder teilweise einer fremden Rasse

angehört, so ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß sich die fremden geistig-seelischen Erbanlagen auch in seiner Sprache äußern. Der fremde Einfluß braucht natürlich nicht immer verberlich zu sein: Die prädeinde und oft wie eine Kaiserlinge klingende Sprache im Dialog der Werke Theodor Fontanes ist gewiß aus der sehr starken französischen Blutbeimischung des Dichters zu erklären, kammen doch beide Eltern Fontanes in gerader Linie von Süßfranzosen ab. Sehr auffällig sind jedoch die Fälle, wo sich jüdische Erbanlagen in der Dichtung oder Erzählung offenbaren. Der Romanzeit von der jüdischen Presse stark propagierte Roman „Alexanders-play" von A. Döblin z. B. zeigt den jüdischen Einfluß deutlich bis in die völlig aufgelöste Syntax der Sprache hinein, auch an solchen Stellen, wo es sich nicht um bewußte Nachbildung des Gaunerjargons handelt.

Bei all dem müssen wir uns aber stets darüber klar sein, daß die Sprache und Dichtung außer von Erbanlagen und oft in schroffstem Gegensatz zu ihnen aufs höchste von der Umwelt beeinflusst wird. Der französische Stileintrag in C. F. Meyers Prosawerten ist, wie es scheint, allein aus der Beeinflussung des Dichters durch ausgeprochen französische Erziehung in entscheidenden Lebensjahren zu verstehen, und die offenbar jüdische Haltung in diesen Werken Heinrich Manns geht auf das jüdische Milieu zurück, in dem sich dieser Schriftsteller heimlich fühlte.

Wenn wir nun unsere deutsche Jugend mit wahrhaft deutscher Sprache bekannt machen wollen, so sollten wir sie vor allem in die Werte solcher Dichter einführen, die ein wirklich reines, d. h. germanisch verwurzeltes Deutsch sprechen, ein germanisches Deutsch, das sowohl aus altem Erbblut wie aus selbstgewählter Umwelt fließt. Unter den Lebenden seien da vor allem die Dichterin Agnes Miegel und der Niederbayerische Mark Jahn genannt, die beide ein Deutsch sprechen und schreiben, das in seiner inneren Haltung an die den reinsten germanischen Prosaform verfeinernde Sprache der altisländischen Sagas gemahnt.

Wissenschaft in Vergangenheit und Gegenwart

So ist England

DWD Die englische Propaganda ist seit Kriegsbeginn mit der ihr eigenen verblissenen Energie darum bemüht, die Wirklichkeit umzuwälzen und zwar in einer Art und Weise umwälzen, die nicht nur in Deutschland Kopfstütteln erregt. Aus einwandfreien und offenkundigen Niederlagen, um die alle Welt weiß, werden glorreiche Siege, aus fluchtartigen Rückzügen die erfolgreichsten Operationen. Die schweren Lonnagenverluste der britischen Flotte schrumpfen in den Verlautbarungen der Admiralität zu Bagatellaffären zusammen, über die zu reden sich in keiner Weise lohnt, und als Opfer schwerer und schwerster deutscher Bombenangriffe sind lediglich bald ein toter Hund hier, bald ein verblissenes Kaninchen dort zu beklagen. Ganz so schweigen davon, daß England mit jedem Zusammenbruch, den seine Bundesgenossen erleiden haben, an Macht und Schlagkraft selbstverständlich zugenommen hat.

Es liegt schon — dies wird man nicht leugnen können — Methode in diesem Spiel mit Worten und Argumenten, mit denen die Welt hinter sich geführt werden soll, und es scheint nicht schwer zu erraten, aus welchem Anlaß man so verfährt. Man frucht sich drüben in einer Situation, wie sie katastrophaler nicht sein kann und sucht nun mit allen

Mitteln den Schein zu wahren — den Schein, der für England so ungeheuer viel bedeutet, weil die britische Macht, wie gerade in diesem Kriege immer deutlicher geworden ist, von jeher und zu einem wesentlichen Teile auf dem Schein beruhte. Denn England verfügte ja selten oder nie über die reale Macht, die es nötig hatte, um seine Kriege zu bestehen und es brauchte daher den Schein, brauchte den Mythos, der es umgab und der ihm von überall her fremde Kräfte zuführte.

Allein es waren und sind doch nicht nur äußere Gründe, die den Stik der englischen Propaganda bestimmen. Es sprechen dabei vielmehr innere Ursachen mit, die man in ihrer ganzen Tiefe erkennt, wenn man sich folgende Zusammenhänge einmal klar macht.

John Lodge, der Hauptvertreter der englischen Erziehungswissenschaft, dessen Wert am Beginn des europäischen Aufstiegszeitalters steht, war der Meinung, daß all unser Wissen von der Außenwelt aus den Sinneswahrnehmungen stamme. Er hat diese Meinung in einem umfangreichen Werk „Über den menschlichen Verstand" in aller Ausführlichkeit entwickelt und damit auf das europäische Denken eine nicht geringe Wirkung ausgeübt. Die letzte Konsequenz aus seiner Anschauung hat freilich nicht er selbst, sondern sein geistiger Nachfahre, George Berkeley

Arki-Semi-Kigamin

III